

II.

Die neueste chinesische Geschichte und Geographie fremder Länder.

Durch den letzten großen Krieg der Engländer gegen die Chinesen wurde in Ost-Asien bekanntlich die Bahn zu den umfassendsten Veränderungen gebrochen, und es begann vor allem China von Hongkong, Canton und den übrigen vier durch den Frieden von Nanking dem fremden Handel gewidmeten Häfen aus in den Kreis europäischer Einflüsse gezogen zu werden, welchen das Land Jahrhunderte lang in seiner politischen Abschließung widerstanden hatte. Sehr bald gab sich auch ein bemerkbarer geistiger Aufschwung kund. Das in Folge des von den britischen Waffen eingelösten Schreckens durch den französischen Gesandten Lagrené am 28. Decbr. 1844 für die katholischen Christen des Reichs erwirkte, dann aber auf alle Befenner des christlichen Glaubens ausgedehnte Toleranzedict des letzten chinesischen Kaisers trug das seinige zur Einführung europäischer Ideen bei, und so war es leicht vorauszu sehen, daß die neuen Keime sogar zu einer völligen Veränderung der politischen Verhältnisse des Reichs Veranlassung geben würden, seitdem die glücklichen Erfolge der britischen Heeresmacht dem unterjochten Theile der Bevölkerung des Reichs die volle Ohnmacht seiner Mandshuherrscher gegenüber den in allen officiellen Erlassen und Berichten, so wie bei der persönlichen Berührung der chinesischen Beamten bisher in der herabwürdigendsten Weise behandelten Fremdlingen erwiesen hatten. Welche Rückwirkung ein zweites großes Ereigniß in jenen fernen Gegenden, die wunderbare Entwicklung Californiens in Zukunft auf Ostasien ausüben wird, ist freilich noch nicht im ganzen Umfange zu ermessen, wohl aber darf man mit Grund erwarten, daß die in gewaltigster Progression wachsende chinesische Bevölkerung Californiens, wenn sie sich mehr zu dem Bewußtsein ihrer persönlichen Freiheit herangebildet und mehr noch mit europäisch-amerikanischen Ideen genährt hat, in ganz anderer Weise auf die zurückgebliebene Bevölkerung ihrer Heimath einwirken wird, als bisher diejenige große Masse chinesischer Auswanderer that, welche sich nach den Festländern und den Inseln Südost- und

Süd=Asiens wendet. Denn ungeachtet seit Jahrhunderten, ja vielleicht seit Jahrtausenden große Haufen chinesischer Emigranten dorthin gehen, haben dieselben bei ihrer späteren Rückkunft doch nie neue politische, geistige oder religiöse Elemente in ihre Heimath zu bringen vermocht, da sie an den meisten Punkten ihres auswärtigen Aufenthalts stets den nämlichen Kreis von Ideen und Kenntnissen, den sie im Vaterlande verlassen hatten, vorfanden, und da auch die Verbreitung der Europäer in Hinter=Indien zu spärlich ist, als daß von diesen aus eine kräftige Einwirkung auf die geistige Ausbildung der chinesischen Auswanderer hätte ausgeübt werden können. In Californien dagegen, wo eine Bevölkerung der verschiedensten Ragen der Erde zusammenfließt, und alle Momente zu der höchsten Entwicklung geistiger und physischer Thätigkeit vorhanden sind, werden sich die chinesischen Einwanderer bei ihrem nüchternen, scharfen Verstande und bei ihrer großen Regsamkeit bald in das europäisch=amerikanische Wesen mit Glück hineingewöhnen, wovon in der That bereits die Anfänge sichtbar sind und von diesen aus wird unzweifelhaft diejenige totale Umwandlung aller Verhältnisse Ost=Asiens erfolgen, wozu der bevorstehende Umsturz der Mandschuherrscher nur eine Uebergangsstufe bildet.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Chinesen seit den ältesten Zeiten eine besondere Vorliebe für geographische Darstellungen hatten, so daß ihre Literatur einen solchen Reichthum an dergleichen besitzt, wie ihn keine andere asiatische Nation der alten oder neuern Zeit, mit Ausnahme der Japanesen, die aber selbst zum Theil chinesischen Mustern folgen, aufweisen kann. Indessen beschränkten sich dieselben fast ausschließlich auf weiterschweifige und oft mit dem absurdesten Detail angefüllte ¹⁾ Schilderungen ihres heimatlichen Reichs und etwa Japans, womit China in ununterbrochenem commerciellen und geistigen Verkehr steht, indem die politische Abschließung des Landes gegen den Westen und der Hochmuth seiner Bewohner seinen literarischen Männern nicht gestattete, sich nach europäischen Quellen der Erkenntniß über die

¹⁾ So weiterschweifig sind die chinesischen geographischen Schriften, daß nach Wells Williams I, 44 eine topographische Beschreibung der Stadt Sutschou nicht weniger als 40, freilich sehr dünne Bände nach chinesischer Art begreift; ebenso stark ist die Beschreibung der Provinz Tschekiang. Die statistische Beschreibung der Provinz Kuangtung füllt sogar 182 Bände (etwa ein Seitenstück zu Büsching's bekannter Reisebeschreibung von Berlin nach Refahn).

ihnen fernem Gegenden umzuthun¹⁾); ja selbst der Jahrhunderte dauernde Aufenthalt der unterrichteten Jesuiten übte keinen Einfluß auf die chinesischen geographischen Werke aus und vermochte höchstens einige nützliche Einwirkungen bei der Bearbeitung der von den gebildeteren Beherrschern des Landes angeordneten kartographischen Darstellungen des Reichs zu veranlassen. Erst in den letzten Jahren gaben sich in der Hinsicht namhafte Veränderungen kund, und sie werden in der Zukunft noch in viel größerem Maasse erfolgen, wenn die Absicht der jetzt in China thätigen christlichen Missionen die Bewohner des Landes mit leicht verständlichen Elementarwerken über die verschiedenen Zweige des Wissens und namentlich über Erdkunde zu versehen, zu größerer Ausföhrung gelangt. So lange aber dergleichen fehlen, entbehren die aufgeklärteren literarischen Männer des Reichs tauglicher Quellen zur Berichtigung und Erweiterung ihres eigenen Wissens, und wir dürfen uns deshalb nicht wundern, daß die geographischen Compositionen derselben, so weit sie die Westländer betreffen, trotz des rühmenswerthen Strebens ihrer Verfasser Besseres statt des Veralteten und Untauglichen zu liefern, oft neue Irrthümer zu den vorhandenen in der ergößlichsten Weise fügen. Indessen wird auch diese Uebergangsperiode überwunden werden und der durch das ganze alte China unter allen Schichten der Bevölkerung rühmlichst ausgebildete Elementarunterricht²⁾ kann nicht verfehlen, bald das Richtige zu erkennen und die Wege zur weiteren Ausbildung nach neuen Vorbildern einzuschlagen. Jedenfalls ist schon das Bestreben einzelner Männer China's neue Bahnen sich zu eröffnen, ein rühmenswerthes und es dürfte deshalb bei dem erhöhten Interesse, welches dieses Land in neuerer Zeit in Europa findet, nicht un Zweckmäßig sein, hier noch ein zweites Beispiel anzuföhren, wie sich die geographische Ausbildung in China neu zu gestalten beginnt. Wir verdanken die Kenntniß desselben dem Bischof der

¹⁾ Im 17. Jahrhundert sagte ein Chinese zu einem katholischen Missionar: Wie könnt ihr einige Gelehrsamkeit und Wissenschaft besitzen, wenn ihr unsere Bücher und unsere Schrift nicht zu lesen im Stande seid. Du Halbe. G.

²⁾ Die Erfahrung bei den nach Californien kommenden chinesischen Emigranten erwies, daß dieselben fast ohne Ausnahme des Lesens und Schreibens kundig sind, eine Erscheinung, welche selbst in den gebildeten europäischen Staaten nicht in dem Grade allgemein sein möchte. Wie viel aber in den meisten übrigen Ländern Europas in der Hinsicht fehlt, ergiebt schon die oberflächlichste Betrachtung. G.

englischen Kirche zu Victoria auf Hongkong, G. Smith, welcher Gelegenheit hatte, den Statthalter der vereinigten chinesischen Provinzen Fö-kien und Tschekiang persönlich kennen zu lernen ¹⁾ und der ihn in seinem Werk über China als einen durch geistige Ausbildung, Mannigfaltigkeit der Kenntnisse und vorurtheilsfreie Ansichten über alle seine Collegen hervorragenden Beamten schilderte, welcher schon früher, als er eine andere ebenfalls bedeutende amtliche Stellung zu Amoy, einem der fünf früher erwähnten (S. 11) und durch den Friedensschluß mit den Briten dem fremden Verkehr geöffneten Häfen China's bekleidete, sich die ungetheilte Achtung und Freundschaft der Europäer erworben hatte. Denn nicht allein unterhielt derselbe hier ganz gegen die Gewohnheit der höheren Beamten seines Landes einen ununterbrochenen freundlichen Verkehr mit den Ausländern, wobei er jede Gelegenheit wahrnahm, seine Kenntnisse zu vermehren, sondern er verschmähte auch nicht den Umgang mit den Missionaren, ja er las viele von den Missionaren über die christliche Lehre verfaßten Schriften und selbst die h. Schrift, um sich eine genaue Kenntniß der christlichen Religion zu erwerben. Der Ruf, den sich der Statthalter so durch den Umfang seines Wissens und seine geistige Befähigung erworben hatte, veranlaßten den Bischof von Victoria im Jahre 1850 seine persönliche Bekanntschaft bei einer Gelegenheit zu suchen, die in der Geschichte des nun 300 jährigen Verkehrs der Europäer und Chinesen ohne Beispiel ist und wohl Veranlassung giebt, den Charakter der beiden dabei handelnden Männer gleichmäßig hoch zu achten, wie denn überhaupt unser chinesischer Staatsmann durch Ablegen der nationalen Vorurtheile und eine richtigere Erkenntniß der gegenwärtigen Stellung seines Vaterlandes gegen die Fremden eine viel größere Einsicht an den Tag gelegt hat, als sein berühmterer Zeitgenosse und College Lin. Die Veranlassung zu der Zusammenkunft gaben Streitigkeiten zwischen den in China thätigen protestantischen Missionaren, denen der Bischof gleich im Entstehen wirksam begegnen wollte. Wie nämlich im 17. Jahrhundert die Zwistig-

¹⁾ Auffallender Weise findet sich in der diesem Aufsatze zum Grunde liegenden Netiz des Missionary Intelligencer B. II, 90—95 der Name des gelehrten Statthalters nicht erwähnt. Ob dies auch in dem Werk des Bischofs von Victoria, welchem der Missionary Intelligencer seine Mittheilung entlehnte, der Fall ist, vermag ich nicht anzugeben, da es mir nicht gelang, dasselbe hier in Berlin einzusehen. G.

keiten der Jesuiten und der übrigen katholischen Missionare ¹⁾ dem Fortschritte des Christenthums in China nicht unwesentlichen Eintrag gethan hatten, so waren in den letzten Jahren ähnliche Differenzen unter den protestantischen Missionaren entstanden und drohten gleichfalls dem neuen Missionswerk schädlich zu werden. Sie entstanden bei Gelegenheit der Revision der Uebersetzung des neuen Testaments über den geeignetsten chinesischen Ausdruck der Bezeichnung Gottes ²⁾. Bei der hohen Ausbildung, welche die chinesische Schriftsprache durch tausendjährige ununterbrochene Bestrebungen der literarischen Gebildeten des Landes erlangt hat, war der Gegenstand des Streits wirklich keineswegs so unbedeutend, als man in Europa anzunehmen geneigt sein könnte. Ein falscher oder ungeeigneter Ausdruck aus dem reichen Wortvorrath der chinesischen Sprache hätte bei den Gelehrten und Gebildeteren des Landes die stärksten Vorurtheile gegen die Bibelübersetzung erweckt und ihr das Vertrauen entzogen, dessen sie für den glücklichen Erfolg des Missionswerks so sehr bedurfte. Um nun den gefürchteten Folgen eines unrichtigen Ausdrucks zu entgehen, entschloß sich der Prälat mit einer ihm zu hoher Ehre gereichenden Selbsterlängnung, den Rath des heidnischen Statthalters einzuholen, weil er einsah, welches Gewicht die Entscheidung des hochgestellten und wegen seiner Kenntniße und seines Charakters hochgeachteten Mannes überall im Lande haben müßte. Deshalb benutzte er seinen Besuch Futschens, der Hauptstadt Fö-liens, bei einer Visitationsreise, den Gouverneur um eine Zusammenkunft zu ersuchen, nachdem der britische Dolmetscher und gleichzeitige Viceconsul dieser Stadt Sinclair (s. hier S. 6) denselben vorher officiell von ihrem Zweck in Kenntniß gesetzt hatte. Das Gesuch wurde angenommen, und die Unterredung, die ganz

¹⁾ S. über diese älteren Streitigkeiten Wells Williams II. 308—313. G.

²⁾ Die früheren protestantischen Bibelübersetzungen in das Chinesische von Morrison und Milnes hatten sich allmählig als mangelhaft erwiesen. Es war demnach der natürliche Wunsch aller in dem Lande thätigen Missionsgesellschaften, eine bessere zu besitzen. Die Missionare traten zu dem Zweck zusammen und besonders durch die Vereinigung von Medhurst, Gützlaff, Bridgeman und auch von Morrison kam eine solche, die im Jahre 1835 erschien, zu Stande; eine zweite Auflage besorgte später Gützlaff. Bis dahin scheint man sich in Bezug auf die Bearbeitung, wie Wells Williams ausdrücklich sagt (II, 373), sehr wohl verständigt zu haben, so daß die hier erwähnten Differenzen aus einer neueren Epoche stammen müssen. G.

nach dem Wunsch des Bischofs ausfiel, fand am 7. December 1850 in der officiellen Residenz des Gouverneurs und in Gegenwart des Viceconsuls, der zugleich als Dolmetscher diente, statt. Der Streit der Missionare hatte sich wesentlich um die chinesischen Worte Schäng-ti, T'ien-tschü und Schin¹⁾, deren man sich bisher in den Bibelübertragungen und den christlichen Religionschriften zur Bezeichnung der Gottheit bedient hatte, gedreht, und es wurden nun durch den Bischof dem Gouverneur in Bezug auf mehrere Stellen seiner eigenen Schriften die Frage vorgelegt, welchem er von diesen und anderen Ausdrücken den Vorzug gebe, um danach den geeignetsten zu wählen. Das Resultat war folgendes: der erste Ausdruck, erklärte der Gouverneur, bezeichne in der Landessprache kein Idol, sondern den allgemeinen Regierer der Welt, den höchsten Kaiser, wie schon der Kaiser Kanghi (bekanntlich eine Celebrität in der chinesischen Literatur) den Herrn des Himmels T'ien Schäng, tsche tschü genannt habe²⁾. Unter dem zweiten, von den katholischen Missionaren gebrauchten Worte dächten sich die Chinesen nur den Gott der westlichen oder christlichen Nationen. Beide Ausdrücke wären seiner Ansicht nach gut; den dritten Schin, obgleich von einer der streitenden Parteien als der beste bezeichnet, vermöge er dagegen in Folge seiner vielfachen Bedeutungen nicht als zweckmäßig zu empfehlen, indem derselbe den Ungebildeten unter seinen Landsleuten dunkel bleiben würde, und diese bei seinem Gebrauch keine Veranlassung finden möchten, an die Verehrung eines einzigen Gottes zu denken. Dagegen schlage er in dem zusammengesetzten Worte T'ien-schin eine über jede Deutung erhabene und seiner Ansicht nach am meisten zweckmäßige Bezeichnung der Gottheit vor, die jedem chinesischen Leser der Bibel verständlich sei und mit den christlichen Religionsbegriffen übereinstimmen dürfte. Der erste Theil dieses Wortes bedeutet nämlich Herr oder Gebieter, das ganze Wort sodann unsichtbarer oder auch himmlischer Herr. Diese merkwürdige Unterredung eines christlichen Bischofs mit einem der hochgestellten Gouverneure des großen heidnischen Reichs in seiner eigenen Residenz über das zweckmäßigste Wort zur Bezeichnung der

¹⁾ Schin bedeutet im Chinesischen vorzüglich etwas Unsichtbares. G.

²⁾ Schäng-ti erklärte auch Du Halde (I, B. XXII.) durch *Être souverain*. G.

Gotttheit ist vielleicht einzig selbst in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche und ihrer Missionen. Während der Dauer derselben zeigte der Statthalter, wie der Bischof rühmend anerkennt, ebenso viel Offenheit, Gewandtheit und Einsicht, als tiefes Interesse an dem Gegenstande.

Unter den Gebildeten seines Landes erwarb sich der Statthalter besonders aber dadurch einen geachteten Namen, daß er kurz vor der Zusammenkunft mit dem Bischof ein großes und bald vielverbreitetes wissenschaftliches Werk in 6 Bänden unter dem Titel: Geographie und Geschichte der fremden Gegenden veröffentlicht hatte¹⁾. Es ist dies unzweifelhaft das erste in der chinesischen Literatur, das in solchem Umfange und fast ausschließlich auf theils mündlichen, theils schriftlichen fremden Quellen begründet, den Landsleuten des Verfassers einen richtigeren Begriff über die Zustände der Länder im fernen Westen liefert und sie zugleich in deren Geschichte, selbst in die des frühen Alterthums, einführt. Wie speciell der Inhalt ist, ergiebt sich aus dem Bericht des Bischofs, indem bei der Unterredung eine Stelle des Werks zur Sprache kam, worin der Gouverneur den bekannten, von Hannibal seinem Vater am Altar abgelegten Schwur gegen die Feinde des Vaterlandes erzählt.

Bei der Ausarbeitung bediente sich der Verfasser nicht allein verschiedener, von Europäern verfaßten Druckschriften, sondern er rühmte auch dem Bischof die Belehrungen Gützlaff's und des vor einigen Jahren in China verstorbenen Rev. Abel, eines Amerikaners²⁾, so wie daß ihm einige katholische Missionare dabei wesentliche Dienste geleistet hätten. Dem Werke sind mehrere Karten, Copien europäischer, aber mit chinesischen Namen versehener Atlasse angehängt, indem der Verfasser nicht Willens war, die älteren Weltkarten seiner Landsleute zu wiederholen, auf denen China gewöhnlich den größten Theil des Raumes einnimmt (s. hier S. 14)³⁾, die übrigen Länder aber, ja selbst ganze Welttheile, wie

¹⁾ Dasselbe muß erst im Jahre 1849 veröffentlicht worden sein, da Wells Williams es noch nicht und dagegen das Lin'sche Werk als das beste nennt (II, 152). G.

²⁾ Abel's Portrait giebt Wells Williams Werk. Abel war ein zu Amoy thätiger Missionar, der auch von seinen Excursionen im Lande mehrere Berichte in den amerikanischen Journalen lieferte. G.

³⁾ Diese kartographische Darstellung ist übrigens den erdkundlichen Vorstellungen der Chinesen ganz gemäß und darf nicht auffallen, wenn man sich erinnert, daß das am Nord-

Afrika, nur am äußersten Rande als kleine Inseln erscheinen und selbst die China nächsten Länder, z. B. Cochin China und Cambodja, Inseln bilden. (Bericht des Rev. Howard Malcolm im *Missionary Intelligencer* II, 90 über eine Karte der Art¹⁾). Hatte er sich doch selbst der Mühe unterzogen, auf einem von einem seiner Unterbeamten ihm verehrten amerikanischen Atlas, den sich dieser von Canton verschafft hatte, die Namen mit chinesischen Schriftzeichen einzutragen. In den Karten unseres Autors sind die Fehler seiner Vorgänger und Landsleute vermieden, und es ist sehr verständig besondere Sorgfalt auf die Darstellung der an China grenzenden Landschaften verwandt worden; mit vollem Recht bildet China in seinem Atlas die erste Tafel. In der That geht durch das ganze Werk des gründlichen und gelehrten Staatsmannes sichtbar das Bestreben, die irrigen Begriffe seiner Landsleute über die außerchinesischen Länder zu rectificiren und an deren Stelle europäischen Quellen entnommene bessere zu setzen. — Das Werk beginnt zuvörderst mit einer Einleitung, worin die Unvollkommenheit der bis dahin vorhanden gewesenen geographischen chinesischen Werke anerkannt wird, wobei der Verfasser gern Gelegenheit nimmt, sein eige-

rante der bewohnten Erde belegene Scandinavien auch dem Alterthum als Insel galt (*Baltia insula* des Xenophon von Lampyrus bei Plinius *Hist. nat.* IV. 27 und η *Σκάρδα νήσος* bei Ptolemäus IV. c. 11, und VIII. c. 2). Nehmen die Chinesen ihr Reich als die Mitte der Erde an, weshalb sie es gewöhnlich das Reich der Mitte nennen (*The Middle Kingdom* bei Wells Williams I, 2), so war es ganz consequent, daß sie die übrigen Länder an die Ränder der Karte verlegten. Viel unmaßender war der Name T'ien-Hia, d. h. die Welt, welchen die Chinesen früher ihrem Lande gaben. G.

¹⁾ Eine ähnliche Schilderung der bisherigen chinesischen Karten findet sich bei Wells Williams (II, 153), der die geographischen Kenntnisse der Chinesen geradezu lächerlich nennt, und versichert, daß diese sich bisher in vollständiger Unwissenheit über die Gestalt und Eintheilung der Erdkugel, die Gestalt und Lage der verschiedenen Reiche auf der Erde befunden hätten. Selbst in Bezug auf ihre eigenen Besitzungen in der Mongolei und Zi wären ihre Schriften und Karten mit starken Irrthümern erfüllt. Zerstreute Inseln, Reiche und Continente, von deren Existenz die Chinesen Kunde erhielten, fänden sich auf deren Karten nach Willkür in den verschiedenen Winkeln und an den Rändern angebracht. Die beiden Hauptertheile Amerika und Afrika fehlten fast ganz. England, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Portugal, Goa, Luçon, Bokhara und Indien sehe man am Westrande von Norden nach Süden als eine Kette von Inseln und Landmassen (*headlands*) eingezeichnet; am Süd- und Ostlande bemerkte man Japan, die Riukiu-Gruppe, Formosa, Birma, Java, den Suluharchipel gleichmäßig als Inseln, während am Nordrande Rußland die ganze Nordgrenze des chinesischen Reichs einnehme. G.

nes Bestreben, die nöthige Zeit von seinen amtlichen Geschäften zur Bearbeitung des Werks zu ermüßigen, hervorzuheben und dasselbe seinen Landsleuten als ihres Schutzes und ihrer Beachtung würdig zu empfehlen. Die Erde selbst stellt er sodann bei Erläuterung der Weltkarte abweichend von seinen Landsleuten und richtig nach seinen europäischen Quellen als Kugel dar und bemerkt, daß deren Oberfläche durch sich schneidende Längs- und Querlinien getheilt werde, endlich berichtet er, daß diese Linien durch ihr Kreuzen in 360 Grade zerfallen, wovon ein jeder 250 Li (Meilen) begreife ¹⁾, $\frac{2}{3}$ der Erdoberfläche seien mit Wasser bedeckt. Durch eine von Ost nach West gezogene Linie, den Tschī-tao (d. h. die rothe Linie) theile man die Erde in 2 Halbkugeln und zu beiden Seiten des Tschī-tao gebe es noch 2 andere Linien, zuerst den Huang-tao (gelbe Linie) 23° 28' von ihm, dann den Heh-tao (schwarze Linie) in 43° 4' weiterer Entfernung vom Huang-tao. Bei beiden Heh-tao (Polarkreisen) scheine noch die Sonne, doch schon in geringerer Stärke, und es finde sich zugleich ein nördliches oder südliches gefrorenes Meer. Mit aner kennenswerther Offenheit bekennt der Verfasser hierbei, daß ihm früher nur ein nördliches Eismeer bekannt gewesen wäre, und daß, als er von seinen ausländischen Gewährsmännern ein südliches nennen hörte, dieses ihm verdächtig vorgekommen sei. Die Veranlassung zu dem geglaubten Irrthume suchte er in der vielleicht nicht hinlänglich genauen Kenntniß der chinesischen Sprache bei seinen Berichterstat tern, bis ihn Nev. Abel belehrt habe, daß sich die Sache wirklich so verhalte, und daß sie gar nicht zu bezweifeln sei.

Innerhalb des nördlichen Huang-tao liege nun ein großer Theil der chinesischen Provinzen Kuangtung (Canton) und Fö-fien und im Vergleich zu den nördlicheren Provinzen seien Wärme und Kälte hier sehr verschieden. Weiter nach Süden wachse die Wärme der Atmosphäre noch mehr, aber es sei nicht richtig, wie man früher angenommen, ehe man wußte daß der Weg der Sonne den äquatorialen Theilen der Erdoberfläche folge,

¹⁾ Dem Li wurden von den Europäern bisher sehr verschiedene Längen beigelegt, indem die Missionare z. B. 200 Li auf einen Grad rechneten, der sich danach auf 69,166 engl. Meilen stellt, wogegen Andere den Li zu 578,358 Meter oder 1897 $\frac{1}{2}$ engl. Fuß, d. h. den Grad zu 192 $\frac{1}{2}$ Li annahmen. Gewöhnlich gilt der Li für ein Drittel einer englischen Meile. G.

daß wenn man den Südpol erreiche, die durch die Hitze geschmolzenen Felsen einen goldenen Strom ergießen! Denn geht man von Fö-kien und Kuangtung 5—6000 Li in südlicher Richtung fort, so kommt man nach der großen unter dem Tschì-tao (Aequator) gelegenen Insel Borneo, wo der Winter dem Sommer jener beiden Provinzen gleich sei, und wendet man sich von da südwestlich nach der Südspitze Afrika's, so werde Hagel und Schnee angetroffen, und noch weiter nach Patagonien in Süd-Amerika nahe am südlichen Heh-tao (dem südlichen Polarcirkel) finde man ewiges Eis. Deshalb spreche man wohl von der Gegend am Südpol als von einem gefrorenen Ocean. Der Verfasser ist bei diesen Angaben sichtlich im Irrthum, da er die Verhältnisse am Südpolarkreis mit denen am Südpol verwechselt. Aber man kann ihm dieselben wohl verzeihen, da die Schiffe seiner Landsleute nicht weit gehen, und die Provinzen Fö-kien und Kuangtung die äußersten südlichen ihres Reichs sind.

Ueber Europa und seine Bewohner äußert sich unser Autor folgendermaßen: „Der Boden ist fruchtbar und seine Producte sind in Fülle vorhanden. Die Bevölkerung ist mild und in ihren Vorsätzen überlegt (wary in disposition), ebenso tüchtig in ihren Ideen, wie geschickt in deren Ausführung. Sie verfertigt Geräthe aus Holz und Metall in der vollendetsten Form, ohne irgend einen Fehler, und ist erstaunlich geschickt in Benutzung von Feuer und Wasser. Bei der Herstellung von Tafelwerk und jedes Dinges, das zur Ausrüstung eines Schiffs dient, fällt das Ganze ohne den mindesten Mißgriff aus. Die Europäer messen jede Strecke der See aus, ohne daß sie sich in einem Fuß oder einem Zoll irren und erreichen so das mehr als 70000 Li von ihnen entfernte China in sehr kurzer Zeit.“ Darstellungen der Art von einem ihrer Landsleute, sagt der englische Berichterstatter in dem Missionary Intelligencer, müssen günstig auf die ganze Nation einwirken; sie dienen dazu die Fremden in der Achtung der Chinesen zu erhöhen und sind zugleich ganz geeignet, bei diesem Volk die Ueberschätzung seiner eigenen Superiorität zu mindern.

Auch über den schwierigeren und kitzlicheren Punkt der Religion schweigt der Verfasser nicht. Seine Angaben sind aber nur kurz und unverkennbar aus der Ueberzeugung hervorgegangen, daß seine Kenntnisse hierüber der Vollständigkeit entbehren und sich nicht

für eine ausführliche Entwicklung eignen, doch sind sie immer noch umfassender, als man von einem Heiden erwarten konnte. So sagt er in dieser Hinsicht: Die Verehrung des unsichtbaren Gottes (T'ien-schin) begann mit Moses während der Dauer der Schang-Dynastie, als Yuhing regierte (dessen Herrschaft mit dem Jahre 1681 vor Chr. G. schließt). Moses sagte genau (truly), daß T'ien-schin auf den Sinaiberg herabgekommen sei und die 10 Gebote zur Belehrung der Menschheit gegeben habe. Der siebente oder der der Ruhe und des Gottesdienstes gewidmete Tag begann damals, 1000 und einige hundert Jahre vor der Geburt von Jesu. Von da leite T'ien-tschü kiao (der katholische Glaube) seinen Ursprung ab, aber es entstand derselbe damals eigentlich noch nicht selbst. Erst nach der Han-Dynastie, welche im Jahre 30 nach Chr. G. aufhörte, erhielten die europäischen Nationen den T'ien-tschü-kiao. Der Papst residirte zu Rom und verbreitete seine Herrschaft über Könige und Fürsten; die ihm gehorchten, bestätigte er in ihrer Macht, die unfolgsamen entfernte er. Nach dem Beginn der Ming-Dynastie (1397 n. Chr. G.) stiftete sodann Luther, ein Deutscher, den Yesu-kiao (wörtlich die Jesu-lehre) d. h. den Protestantismus¹⁾. Seit der Zeit folgt ein Theil dem T'ien-tschü-kiao, ein anderer dem Yesu-kiao. Herrscher und Völker wurden einander feindlich. Verschiedene Staaten kamen in Krieg und fochten gegen einander, indem die Glaubenslehren zum Gegenstand des Streites wurden. Jesu ist derselbe, den man den T'ien-tschü d. h. den Herrn des Himmels nennt. Das Buch (die Bibel) ist bei allen gleich, nur die Auslegung ist verschieden. Die T'ien-tschü-kiao bedienen sich des Kreuzes und verehren Bilder; die Yesu-kiao verachten dagegen diese Gegenstände. In anderen Dingen stimmen beide Parteien im Allgemeinen überein.

Kiao, die Lehre, ist der Ausdruck, womit unser Verfasser die Religion bezeichnet. So nennt er Hoschin-kiao den Feuerdienst, wie er bei den alten Persern üblich war. T'ien-kiao ist die von Moses gelehrt Religion, Fuh-kiao der Budhaismus, T'ien-tschü-kiao der Romanismus, weil sich die Anhänger des katholischen Glaubens ausschließlich des

¹⁾ Dies ist wohl das erste Mal, daß Luther's Name von einem chinesischen heidnischen Schriftsteller genannt wurde. G.

Ausdrucks T'ien-tschü bedienen, um den einigen Gott zu bezeichnen, Yesu-kiao heißt bei dem Autor der Protestantismus, weil dessen Bekenner im Gegensatz zum T'ien-tschü-kiao ausschließlich die Lehren von Jesus annehmen; Hoei-hoei-kiao endlich ist der Muhamedanismus. Der Verfasser ist wahrscheinlich selbst Budhist und erklärt auch die Religion China's für Budhismus. Dennoch sagt er aufrichtigst, daß wo das Christenthum mit ihm in Berührung komme, dieser von dem Christenthum überwunden werde, und daß sein Licht sich mehr und mehr verdunkle. Von den christlichen Missionaren spricht er im Allgemeinen vorurtheilsfrei (liberally); die stärkste Anklage, die er gegen sie vorbringt, ist, daß ihre Schriften einen uneleganten Styl haben (s. hier S. 23), und daß sie selbst zudringlich sind und sich einmengen, um das Christenthum in China zu verbreiten. Wo der Verfasser in seinem Werk vom Opium redet, ruft er aus: Wie sonderbar, daß ein so großes Nebel grade von dem ursprünglichen Sitz der Budhalehre ausgehen muß¹⁾.

Ein Mangel des Werks der von unserem Autor nicht vermieden wurde, welcher aber alle ähnliche Schriften seiner Landsleute trifft (s. hier S. 15 und 16), ist die Verstümmelung der Namen des Westens. Freilich konnte derselbe nicht immer vermieden werden, da in der chinesischen Sprache der nämliche Laut sich mit gar vielen Worten bezeichnen läßt, und einzelne Buchstaben der Bewohner des Westens, wie das R, dem Chinesen bekanntlich unaussprechbar sind (s. hier S. 16). Während ferner in den westlichen Sprachen 2—3 Buchstaben, vereinigt, einen Laut bezeichnen, entbehren die Chinesen solcher Elemente ganz. Will man sich chinesischer Schriftzeichen zur Bezeichnung fremder Worte bedienen, so können nur etwa 7—8 Zehnthelle mit den letzten in Einklang gebracht werden. In der Provinz von Canton ansässige Europäer, welchen der vulgaire Dialect geläufig ist, vermögen deshalb noch nicht die Laute der Mondarinsprache correct auszudrücken, so wie sie auch nicht im Stande sind, manche Worte der Mandarinsprache, die verschiedene Töne haben, richtig zu fassen.

Bei alledem ergibt sich, daß des General-Gouverneurs von Fö-kien und Tschekiang geographisches Werk einen großen Fortschritt in

¹⁾ D. h. vom centralen Vorder-Indien wegen seines Opiumhandels.

der Literatur seines Landes bildet, und daß es, wie das Angegebene zeigt, durch des Verfassers umsichtige Wahl der Materialien und schärfere Kritik das von Lin weit übertreffen muß. Freilich darf man nicht vergessen, daß dasselbe viel später, als die Lin'sche Arbeit erschien, und daß seine Veröffentlichung in eine Zeit fällt, wo der Einfluß der Europäer sich bereits bedeutend in China geltend gemacht hatte. Die Abfassung durch einen hohen Beamten giebt übrigens einen neuen Beweis, daß man in China sehr wohl den Mangel geographischer Kenntnisse in Bezug auf die fremden Länder begriffen hat, weshalb selbst die höchsten und einsichtsvollsten Staatsbeamten es nicht verschmähen, für die Einführung besserer Einsichten selbstständig zu wirken. Was übrigens Bowring (s. hier S. 14) als Vermuthung ausspricht, daß Lin durch die Landesregierung in politischen Absichten zur Bearbeitung seines Werks bestimmt worden sei, spricht der Nordamerikaner Wells Williams sogar mit klaren Worten aus: „man habe selbst in dem stabilsten aller Reiche der Welt einsehen gelernt, daß geographische Unwissenheit weder im Großen, noch im Kleinen etwas tauge.“

Gumprecht.

III.

F. B. Engelhardt.

Eine biographische Skizze.

Am 9. Mai dieses Jahres starb hier in Berlin im hohen Lebensalter der Königl. Geheime Regierungsrath Engelhardt, ein Mann, dessen Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer nicht allein eine der besten Schöpfungen der deutschen Kartographie, die unter dem Namen der Schrötter'schen bekannte große Karte von Ost- und Westpreußen zu Stande brachte, sondern der auch durch zahlreiche andere, treffliche Arbeiten während seines langen Lebens sich so bleibende Verdienste um die geographische Kunde großer Theile des mittleren Europa erworben hat, daß es wohl eine Pflicht ist, dem Verewigten in dieser Zeitschrift einige Blätter dankbarer Erinnerung zu widmen. Besonders günstige äußere Umstände leiteten Engelhardt allerdings früh in die Laufbahn, welche er

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Die neueste chinesische Geschichte und Geographie fremder Länder 19-31](#)